Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 92 (1998)
Heft: 12

Artikel: Impressionen aus Kuba
Autor: Hellstern, Lydia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Kündigungsschutz gegenüber dem Arbeitgeber gesichert.

Mehr noch werden die *sozialen Grundrechte* auf Existenzsicherung, Arbeit, Bildung, Wohnen, Gesundheitsvorsorge durch die materiellen Freiheitsrechte vereitelt. Die sozialen Grundrechte begründen, wenn schon keine sozialistische, dann doch wenigstens eine «soziale Marktwirtschaft». Doch der Neoliberalismus mag von «Sozialem» in Wirtschaft und Politik nichts hören. Damit stellt er sich in Gegensatz zu Art. 23 der Menschenrechtserklärung: «Jeder Mensch hat das Recht auf Arbeit», und: «Jeder Mensch, der arbeitet, hat das Recht auf angemessene und befriedigende Entlohnung, die ihm und seiner Familie eine der menschlichen Würde entsprechende Existenz sichert.» Die «working poor» entsprechen wohl dem Ungeist des Neoliberalismus, aber nicht dem Geist der Menschenrechte. Das Missverhältnis, dass 358 Milliardäre über gleichviel Vermögen verfügen wie die ärmere Hälfte der Menschheit, von der 800 Millionen an chronischer Unterernährung leiden, steht in drastischem Gegensatz zu Artikel 25, der das Recht jedes Menschen auf Nahrung, Kleidung, Wohnung und ärztliche Betreuung anerkennt.

Eigentums- und Wirtschaftsfreiheit müssen deshalb aber nicht aus dem Katalog der Menschenrechte gestrichen werden, es genügt, ihnen den Charakter von *Privilegien* zu nehmen, damit sie nicht mehr nur einigen wenigen zukommen, sondern *verallgemeinerbar* und damit überhaupt erst zu Menschenrechten werden. *Recht auf Eigentum* begründete dann den Anspruch auf gerechte Verteilung der Vermögenswerte, z.B. das Recht der Lohnabhängigen, Miteigentum an Betriebsinvestitionen zu erlangen. Eigentum wäre nicht mehr eine Verfügungsgewalt, um andere auszubeuten, sondern das Recht, sich vor Ausbeutung zu schützen. Desgleichen wäre auch die *Wirtschaftsfreiheit* nicht abzuschaffen, sondern ebenfalls zu verallgemeinern, das heisst: aus dem heutigen Privileg für Besitzende in ein Partizipationsrecht für Arbeitende überzuführen. Diese an der Wirtschaftsfreiheit beteiligen hiesse, ihnen eine wirtschaftliche Mitbestimmung in Betrieben, Unternehmungen und Konzernen einräumen.

Die Entwicklung der Menschenrechte ist nie abgeschlossen. Die Herausforderung durch den Neoliberalismus wird ihnen neue Inhalte vermitteln. Und wer weiss, vielleicht wird die Verwirklichung der Menschenrechte eines Tages wieder «Sozialismus» heissen.

Lydia Hellstern

Impressionen aus Kuba

Lydia Hellstern berichtet von ihrer Reise nach Kuba, die sie im letzten Oktober mit einer Gruppe des kleinen Hilfswerks «mediCuba» unternommen hat. Sie traf auf Kontraste, Schillerndes, Widersprüchliches, Unverständliches, Erfreuliches, Bewundernswertes, Ärgerliches. All diese Wahrnehmungen führten nicht zu einem abgerundeten Bild, das hier nachzuzeichnen wäre. Wohl aber zu Impressionen, die Lydia Hellstern uns vermitteln möchte. *Red.*

Eine Reise mit mediCuba

Kuba ist offensichtlich zu einem stark gefragten *Ferienziel* für sonnenhungrige Leute aus Westeuropa geworden. Reisebüros bestätigen, Kuba sei zurzeit ausgesprochen «in». Wenn ich an meinen ersten Besuch in Kuba vor mehr als zwanzig Jah-

ren und an einige der damaligen Reaktionen hierzulande zurückdenke, wundere ich mich, wer jetzt alles schon ganz selbstverständlich in Kuba war oder nächstens hinzufliegen plant.

Wie manches sich in zwei Jahrzehnten geändert hat, ist mir im vergangenen Oktober deutlich geworden, als ich mit einer kleinen Gruppe von *mediCuba-Suisse* während zwei Wochen die grösste Antilleninsel mit einer Bevölkerung von 11 Millionen besuchte. Die Vereinigung mediCuba-Suisse wurde 1992 von medizinischen Berufsleuten gegründet. Sie realisiert *medizinische Projekte,* die langfristig konzipiert und durch einen kubanischen Arzt vor Ort koordiniert werden. Bisher wurden Rohstoffe zur Medikamentenproduktion sowie Ersatzteile und technische Geräte im Wert von gegen zwei Millionen Franken geliefert. Dieser Betrag kam zustande durch Finanzkampagnen, Beiträge von Organisationen und der öffentlichen Hand sowie Sachspenden und Mitgliederbeiträge.

Ein Blick in die Geschichte

Neu bewusst wurde mir, wie im Lauf der Jahrhunderte Europa und in der jüngeren Geschichte dann die USA in diesem Teil der Erde «gewirkt» haben. Bereits drei Jahre nach der *Entdeckung Kubas* (1492) durch Kolumbus waren vier Fünftel der einheimischen indianischen Bevölkerung ausgerottet. Vergeblich hatte sich der spanische Dominikanermönch und Chronist der ersten Kolonialgeschichte *Bartolomé de Las Casas* ab 1514 in jahrelangem Kampf für die Menschenrechte der Indios in der Öffentlichkeit und am spanischen Hof eingesetzt. Es kamen immer neue Schiffe mit *Sklaven aus Afrika*. 1760 zählte man auf Kuba rund 30 000 Sklaven, sechzig Jahre später waren es zehnmal mehr. Als Folge der Sklavenaufstände im benachbarten *Haiti* flohen Ende des 18. Jahrhunderts französische Grossgrundbesitzer mit ihren Sklaven in den Osten Kubas. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden aus *China* und den *Philippinen* 200 000 Menschen als billige Kontraktarbeiter geholt.

Nach dem Sklavenaufstand auf Kuba im Jahr 1844 folgten 1868–1878 der erste Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien, 1895–1898 der zweite, und 1902 wurde Kuba als letzte Kolonie Lateinamerikas unabhängig. Sogleich sicherten sich die USA vertraglich ein Interventionsrecht und im Süden der Insel für hundert Jahre die Militärbasis *Guantánamo*. Dieses zu einem grossen Hafen und Luftwaffenstützpunkt ausgebaute Gebiet von 117 km^2 hat sich mittlerweile zu einem der *grössten Minenfelder* der Welt entwickelt. Der Pachtzins von 2000 Dollar jährlich wird von den USA zwar bezahlt, Kuba verweigert jedoch seit 1960 die Annahme. Was nach Ablauf des Vertrags in wenigen Jahren geschehen soll, scheint in der Öffentlichkeit noch kein Thema zu sein.

Die Zeitspanne 1902–1959 wird in Kuba als *Pseudorepublik* bezeichnet. Nach der Revolution von 1959 verhängten die USA ihre *Wirtschaftsblockade* gegen das Land und verschärften sie 1996 durch das international stark kritisierte Helms-Burton-Gesetz. Dass vor der eigenen Haustür, nicht einmal 200 Kilometer entfernt, noch ein Land existiert das eine andere gesellschaftliche Option als die kapitalistische getroffen hat, wirkt für die USA wie ein Pfahl im Fleisch.

Äusserlich zeigt sich das sozialistische Gesicht der Insel anders als in den ehemaligen Bruderländern Osteuropas und der Sowjetunion. Auf unserer Reise haben wir nirgends eine Statue von Lenin oder Marx gesehen. Hingegen begegnet einem auch im kleinsten Dorf, vielfach vor dem Schulhaus, eine Büste von *José Martí* oder das Abbild *Che Guevaras*. Der Bezug auf Martí, die herausragende Persönlichkeit der Unabhängigkeitsbewegung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, findet sich auch in vielen Aussagen dieses Schriftstellers auf Spruchbändern. Slogans erinnern mindestens so häufig an die damaligen *Befreiungskriege* wie an die *kubanische Revolution* von 1959; diese geschichtliche Verknüpfung schafft eine Kontinuität, die für die nationale Identität entscheidend ist. Auffallend oft kommt der Begriff der

«dignidad del hombre» vor – ein vor hundert Jahren proklamierter Wert, dessen konkreter Anspruch in dieser für Kuba so schwierigen Zeit des 1991 eingeführten «Ausnahmezustandes in Friedenszeiten» (período especial en tiempo de paz) erst recht zu verteidigen ist.

Religiöser Synkretismus

Afrika hat sein Erbe nicht nur in der temperamentvollen Musik dieses Volkes hinterlassen, in zunehmendem Masse findet man diese kulturellen Wurzeln auch in den *afrokubanischen Religionen*. Wenn in der Kolonialzeit die afrikanischen Sklaven sich damit behalfen, die zwangsverordneten christlichen Heiligengestalten noch heimlich in ihre ursprünglichen Götter und Göttinnen zurückzuverwandeln, so geschieht dies seit der Revolution ganz offen. Denn die kubanische Verfassung garantiert die Religionsfreiheit und die Trennung von Kirche und Staat. Viele Gläubige, welche die Wallfahrtskirche der Nationalheiligen, der Virgen de la caridad, besuchen und mit Devotionalien überhäufen, verehren damit nicht nur die Madonna, sondern auch die afrokubanische Göttin Ochún. Über Religionszugehörigkeit existieren keine Zahlen. Es wird aber angenommen, dass heute die afrokubanischen Religionen eine *grössere Anhängerschaft* haben als die katholische Kirche.

Auf der Ebene der *Quartierpolitik* wird die afrokubanische Religionsgemeinschaft voll in die Arbeit zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung einbezogen. Das zeigt sich im Quartierzentrum von *Atarés*, einem Arbeiterviertel in Havanna. Um eine durch schlechte Wohnbausubstanz bedingte Verslumung zu verhindern, arbeitet ein multidisziplinäres Team von Fachleuten aus den Sparten Soziologie, Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Architektur und Bauhandwerk zusammen mit der Quartierbevölkerung an Lösungen für Wohnqualität, Gesundheit, Hygiene und Umwelt. Zur Förderung sozialer und kultureller Aktivitäten werden auch der afrokubanischen Gemeinschaft Räume zur Verfügung gestellt. Ihr geistlicher Führer ist ein wichtiges Bindeglied zum Quartier. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit der Quartierpoliklinik und dem Familienarzt-Ambulatorium, bei deren Einrichtung mediCuba massgeblich mithelfen konnte.

Soziale Errungenschaften

Vieles in Havanna ist *baufällig*. Zwar beeindrucken die Restaurationsarbeiten in Alt-Havanna. Der koloniale Stadtkern wurde 1982 von der UNESCO zum schützenswerten Kulturerbe der Menschheit erklärt. Aber bei dem zum Teil katastrophalen Zustand der Häuser kann man sich nur bange fragen, ob überhaupt noch genügend Ressourcen für diese gewaltige Aufgabe beschafft werden können.

Um Landflucht und grössere Armenviertel um Havanna zu vermeiden, wurde nach der Revolution bewusst zuerst das *Landesinnere gefördert* und die Hauptstadt vernachlässigt. Diesen Rückstand jetzt aufzuholen, da die wirtschaftliche Lage des ganzen Landes äusserst prekär ist, scheint eine unlösbare Aufgabe zu sein.

Ohne die Unterstützung der ehemaligen Bruderländer ist der Aussenhandel zusammengebrochen – bis 1993 nahmen die Importe um mehr als drei Viertel ab. Trotz dieser schwierigen Bedingungen werden die sozialen Errungenschaften unter grossen Anstrengungen aufrechterhalten. Nach wie vor ist die *Ausbildung kostenlos*. Kuba hat die neunjährige allgemeine Schulpflicht, sie wird im ganzen Land durchgesetzt, wenn nötig mit Sanktionen. Als einziges Land Lateinamerikas kennt Kuba *keine Kinderarbeit*. Die Analphabetenrate beträgt 2 Prozent. Das *Gesundheitswesen*, ein über das ganze Land verteiltes Netz medizinischer Dienstleistungsbetriebe, ist weiterhin *unentgeltlich* und für alle zugänglich. Die Säuglingssterblichkeit lag 1997 bei 7,2 Promille, was die tiefste Rate aller Entwicklungsländer ist.

Unsere Gruppe bekam Einblick in verschiedene Einrichtungen, wie Psychiatrie, Psychologisch-psychotherapeutische Poliklinik, Allgemeinspital, Augenklinik,

Quartierpoliklinik, Familienarztpraxis, Labors zur Qualitätskontrolle von Medikamenten und Grundstoffen, Forschungseinrichtungen für traditionelle Medizin etc. Die Leute leisten hier mit bewundernswertem Engagement eine Arbeit, für die sie um ein Vielfaches weniger entlöhnt werden, als wenn sie im boomenden Tourismussektor oder als Taxifahrer tätig wären. Andere, die hauptberuflich an der Universität in Havanna tätig sind, arbeiten ehrenamtlich im Rahmen einer Poliklinik, die sie selbst aufgebaut haben und zu deren Infrastruktur mediCuba beitragen konnte. Durch Rohstofflieferungen für die hochentwickelte pharmazeutische Industrie Kubas hilft mediCuba, damit teure *ausländische Medikamente,* die zudem schwer zu beschaffen sind, für Eigenbedarf und Export produziert werden können. Im Zuge dieses Engpasses auf dem medizinischen Sektor wird auch die «medicina natural» gefördert, wissenschaftlich erforscht und nach strengen Richtlinien des Gesundheitsministeriums ausgebaut. Homöopathie, Mikrodosierungen und Akkupunktur werden mit Erfolg angewandt und wissenschaftlich begleitet.

Die *Nahrungsbeschaffung* erfordert zurzeit von den erfindungsreichen Kubanerinnen und Kubanern die grössten Anstrengungen und vor allem viel Zeit. Berufstätige sind in der Regel darauf angewiesen, dass jemand für sie die Besorgungen mit der *Libreta* (Rationierungskarte) erledigt, und so hat sich vor allem für ältere Menschen eine neue Beschäftigungsmöglichkeit ergeben. Hat die Libreta früher die nötigen Grundnahrungsmittel zu sehr tiefen Preisen gewährleistet, deckt sie seit der Verschärfung der Rationierung 1993 teilweise nur noch die Hälfte des Bedarfs. Speiseöl und Seife gibt es gegenwärtig nur gegen Dollars oder auf dem Schwarzmarkt. Zwar hat die Regierung 1994 die freien Bauernmärkte (agromercados) eingeführt, kleine Privatbetriebe zugelassen und den Besitz von Dollars legalisiert. Für effiziente Bauernmärkte fehlen aber noch immer die notwendigen Infrastrukturen, z.B. Transportmöglichkeiten in die Städte. Die von Familien betriebenen kleinen *Restaurants* sind strengen Bestimmungen über Grösse und Personal sowie happigen Abgaben unterworfen.

Entwicklung zur Zweiklassengesellschaft

Zur *Devisenbeschaffung* hat die Regierung auf Joint-venture-Projekte im *Tourismussektor* gesetzt und die schönsten Strände mit grossen Hotelsiedlungen überbaut. Bereits kommen jährlich 1 Million Touristen ins Land, der Tourismus ist zur zweitwichtigsten Einnahmequelle, der Dollar zum begehrtesten Objekt geworden. Unschöne Nebenwirkungen sind die Prostitution und die Kleinkriminalität. Im Unterschied zu andern Ländern der Dritten Welt muss sich aber niemand prostituieren, um nicht zu verhungern. Wer jedoch an Dollars kommt, kann sich mehr leisten. Diese sich abzeichnende Zweiklassengesellschaft, jene mit Dollars und jene ohne, ist besorgniserregend.

Wie sich die Lage in Kuba weiterentwikkeln wird, ist schwierig zu sagen. Vieles ändert sich im Lande laufend, Gesetze werden schnell geändert, manches ist im Fluss. Als Besucherin, die in so kurzer Zeit sicher nur einen ganz kleinen Einblick in die kubanische Realität gewinnen konnte und wohl auch nicht alles richtig einzuordnen wusste, scheint mir manches vieldeutig, ambivalent, schlicht unlösbar. Nebst allem Widersprüchlichen bleibt mindestens so bedeutend in der Erinnerung, und dies ohne Vorbehalt, die Herzlichkeit und Fröhlichkeit der Menschen, die mir begegnet sind, ihr Stolz auf das Erreichte und eine gewisse Gelassenheit gegenüber den alltäglichen Wirrnissen. «Unser Land ist arm, aber die Armut ist verteilt», sagte Enrique. Man kann nur wünschen und versuchen, ein wenig mitzuhelfen, dass weiter Bestand haben mag, was diese Menschen sich an sozialen Errungenschaften erkämpfen konnten.

PS. Weitere Informationen über mediCuba sind erhältlich bei: mediCuba-Suisse, Postfach 266, 8047 Zürich, Tel. 01 401 15 34, Fax 01 401 28 88. Postcheckkonto:80-51397-3.